

Tanzende Bilder! Ein Workshop zum Verhältnis von Musik und Film

Der Wunsch, zwei so kontrastive Gattungen wie Bild und Musik zu einer Einheit zu verbinden, hat eine lange Tradition. Greifbar wird dies nicht nur in Berichten von synästhetischen Wahrnehmungsphänomenen, sondern auch und vor allem in der Überlieferung von Versuchen, synästhetische Sinneseindrücke mit Hilfe künstlerischer Mittel gezielt herbeizuführen. Exemplarisch benannt werden können in diesem Zusammenhang die nicht weiter spezifizierte Nachricht von der Konstruktion einer perspektivischen Laute, wie sie der Hofkünstler Giuseppe Arcimboldo für Kaiser Rudolph II. ersonnen haben soll; das Optische Cembalo des Jesuitenpaters Bertrand Castel, das mit Hilfe von Kerzen, Spiegeln und bunten Gläsern Ton- und Farbwerte miteinander in Beziehung setzte; die musikalische Komposition *Bilder einer Ausstellung*, die Modest Mussorgsky unter Eindruck eines Galeriebesuches niederschrieb; oder Wassily Kandinskys Bühnenarrangement *Der gelbe Klang*, dessen doppeldeutiger Titel in nachgerade paradigmatischer Weise auf die Intermedialität seiner Arbeit verweist.

Sah die Malerei des beginnenden 20. Jahrhunderts das gemeinsame Moment von Bild und Musik in der Abstraktion verwirklicht, so eröffnete die Erfindung des Films völlig neue Möglichkeiten, visuelle und akustische Eindrücke durch ihre Ordnung, ihre Rhythmisierung in der Zeit zusammenzuführen und so den Traum von einer „Farbmusik“ oder einer „visuellen Musik“ Wirklichkeit werden zu lassen. Beachtenswertes leisteten in dieser Hinsicht allerdings nicht nur der klassischen Avantgarde zuzurechnende Experimentalfilmer wie Ludwig Hirschfeld-Mack, Walter Ruttmann oder Oskar Fischinger, sondern auch Vertreter des Musikfilms wie Busby Berkeley, dessen Choreographien immer wieder abstrakt anmutende Formationen ausbilden und so zumindest in einzelnen Sequenzen der Idee des Absoluten Films nahe kommen. Vor diesem Hintergrund nimmt es kaum Wunder, dass die vielgestaltigen Bestrebungen der Vergangenheit nicht allein im so genannten Autorenfilm oder der Videokunst fortgesetzt wurden. Rege Nachfolge fanden sie auch und zur gleichen Zeit im Unterhaltungskino, in der Zusammenarbeit von Disk- und Videojockeys und im Musikfernsehen.

Ausgehend von Überlegungen zum Videoclip, der als einer der jüngsten und bisher kaum erforschten Versuche der Zusammenführung von Bild und Musik gelten kann, soll im Rahmen

des interdisziplinär angelegten Workshops der Fokus geweitet und die Vielfalt audiovisueller Ausdrucksformen künstlerischer wie populärer Provenienz bzw. das ihnen jeweils eigene Verhältnis von Bild, Musik und Bewegung in den Blick genommen werden. Unter Maßgabe einer konsequenten Historisierung und Differenzierung sollen hierbei folgende Fragen leitend sein: Wie lässt sich das je spezifische Verhältnis von Akustischem und Visuellem in angemessenen Kategorien beschreiben? Welcher Art sind die Interferenzen, die sich aus diesem Verhältnis ergeben? Wo liegen die Gemeinsamkeiten, wo die Unterschiede zwischen den verschiedenen Spielarten des audiovisuellen Bildes? Welchen Einfluss haben Parameter wie der jeweilige Entstehungszusammenhang, der Aufführungsort oder der Vorführungszweck auf Genese, Struktur und Rezeption oder gar auf die Ausbildung eigener Gattungen? Wie kann es aus wahrnehmungspsychologischer Sicht überhaupt gelingen, physiologisch voneinander unabhängige Sinneseindrücke im Zuge der ästhetischen Erfahrung zu synthetisieren? Inwiefern lassen sich die Dynamisierung und Vertonung des Bildes sowie seine hieraus resultierende Ereignishaftigkeit mit dem Begriff des Performativen fassen? Und inwieweit kann ein aus der Analyse dynamisierter, vertonter Bilder hergeleiteter Performanzbegriff dazu dienlich sein, Aufschluss über die grundsätzliche Performativität von Bildern zu erhalten?